

Organisationen stellen sich vor

Die indische Organisation SCAD

von Heide Künanz

Die Autorin reiste mit einem Vertreter der 'Deutsche Entwicklungshilfe für soziales Wohnungs- und Siedlungswesen' (DESWOS) für drei Wochen nach Südindien, um über Hausbau- und Werkstättenprogramme der Kölner Nichtregierungsorganisation zu berichten. Auf Einladung der indischen Organisation 'Social Change and Development' (SCAD) besuchten sie die SalinenarbeiterInnen in Tamil Nadu.

Vom dunklen Ursprung weißer Kristalle

Über die Kostbarkeit des Salzes gibt es eine ganze Reihe von Geschichten, Märchen und Legenden. Seit welcher Zeit Salz gewonnen wird, kann heute niemand mit Bestimmtheit sagen. Erste schriftliche Nachrichten über Gewinnung und Verwendung des Salzes gehen auf Herodo (484-425 v.u.Z.) zurück, der von übertage liegenden natürlichen Salzlagern in Ägypten berichtet. Salz war so kostbar, daß sein Verkauf an die Feinde der Römer sogar mit dem Tode bestraft wurde. Als Zahlungsmittel war es in China, in weiten Teilen Afrikas und ab dem 13. Jahrhundert auch in Deutschland im Umlauf. Salz ist für uns heute eine Selbstverständlichkeit, was unser oft gedankenloses Würzen beweist. Seitdem ich jedoch die Bedingungen kenengelernt habe, unter denen in Indien Salz produziert wird, bekam für mich der Begriff 'Meersalzgewinnung' einen anderen Hintergrund.

Den Teufelskreis druchbrechen

Es ist brütend heiß im trockenen, südindischen Unionsstaat Tamil Nadu. Welch ein Gegensatz zum westlich liegenden, palmengrünen Unionsnachbarn Kerala, aus dem wir gerade abgereist sind, um die Salzgewinnung in der Region um Tuticorin näher kennenzulernen. Die Vegetation ist hier spärlich, der Boden erosionsgeschädigt, und die Siedlungen liegen längst nicht so dicht beieinander wie im quirligen Kerala. Die relativ kurze Entfernung zwischen den Küsten im Südzipfel Indiens bringt tatsächlich eine spürbare Klimaveränderung mit sich, denn an den beide Unionsstaaten trennenden Bergketten regnet sich der Monsun auf westlicher Seite ab, und wenig von dem kostbaren Naß gelangt ins östlich gelegene Tamil Nadu.

Dicht gedrängt sitzen wir im Jeep und fahren über die holprigen Straßen Richtung Osten. Cletus, der Leiter von SCAD, gibt uns erste Einblicke in die Arbeit der Organisation, deren größte Zielgruppe die insgesamt 29.000 landlosen SalinenarbeiterInnen sind. Sie schuften entlang eines 80 km umfassenden Küstenstreifens bei Tuticorin in den schier unendlich erscheinenden Salinenanlagen, die Eigentum von fünfzig indischen Landbesitzern sind. Die Technologie der Meersalzgewinnung ist denkbar einfach. Meerwasser wird in ca. 10m lange, 8m breite und 0,40m tiefe Erdmulden geleitet, aus denen durch solare Verdunstung Wasser entweicht und Steinsalz zurückbleibt. Hinter diesem stark vereinfacht dargestellten Schema verbirgt sich neben der körperlich äußerst schweren

Arbeit eine gnadenlose Ausbeutung der Beschäftigten aller Altersgruppen, von denen 15.000 Frauen und Kinder sind! Bis vor kurzem waren die ArbeiterInnen in ihrer sechsmonatigen, saisonalen Beschäftigung noch völlig von der Willkür der Salinenbesitzer abhängig. Da der Lohn äußerst gering war (Männer ca. 16 Rupien und Frauen ca. 11 Rupien pro Tag; 1 DM/derzeit 19 Rupien), konnte kein Geld für die restlichen sechs Monate des Jahres zurückgelegt werden, wenn wetterbedingt die Arbeit auf den Salinenfeldern ruhen muß. Deshalb waren die ArbeiterInnen gezwungen, das Geld bei den Besitzern zu leihen, das schließlich durch die hohen, willkürlich festgelegten Zinssätze nicht mehr rückzahlbar war. Dadurch gerieten sie in Schuldknechtschaft - die Familien mußten über Generationen als Schuldner ihres Herrn arbeiten und wurden praktisch zu Sklaven. Wenn sie nicht Kredit bei ihrem Arbeitgeber aufnehmen wollten, fielen sie in die Hände von Geldverleihern, die ein ebenso schmutziges Geschäft mit der Armut trieben. Aus diesem Teufelskreis ist ein Ausbrechen fast unmöglich. Ich merke die verhaltene Wut in Cletus' Stimme, wenn er über diese Ausbeutungsmechanismen spricht. Gleichzeitig sehe ich aber auch seinen klaren Blick, der Bestimmtheit und Zähigkeit in den Auseinandersetzungen mit den Salineneigentümern erahnen läßt. Doch es ist nicht schwierig, das Vertrauen der ArbeiterInnen zu gewinnen, für die sich noch niemals zuvor eine öffentliche Vereinigung uneigennützig eingesetzt hat? Cletus bestätigt meine Bedenken, und ich erfahre, daß die SCAD-MitarbeiterInnen in sechsmonatiger, behutsamer Annäherung Anfänge einer Zusammenarbeit aufbauen konnten. Eine wichtige gemeinsame Erfahrung war der erfolgreiche Kampf um Lohnerhöhungen. Der zwar immer noch magere Lohn konnte wenigstens etwas aufgebessert werden. So verdienen jetzt Männer pro Tag ca. 32 Rupien, Frauen ca. 20 Rupien und Kinder ca. 8 Rupien, und es ist möglich, etwas Geld für die einkommenslosen Monate des Jahres zurückzulegen. Da oftmals die Vorzüge regelmäßigen Sparens unbekannt sind, setzen sich die SCAD-Leute für die Einrichtung eines Spar- und Kreditsystems unter den Salinearbeitern ein. Sie stellen Sparbücher zur Verfügung und erklären, daß es nicht auf eine größere Summe ankommt, sondern auf die Regelmäßigkeit der Einzahlung. Sind die SalinearbeiterInnen saisonbedingt arbeitslos, können sie von der Spar- und Kreditgenossenschaft Geld zu viel günstigeren Bedingungen erhalten. Erstmals besteht dadurch die Chance, der Schuldknechtschaft zu entfliehen.

Doch die SCAD-Leute sind nicht die MacherInnen.

Sie verstehen sich als Anleitunggebende zum selbständigen Handeln. In den Dörfern wurden Frauen-, Männer- und Jugendgruppen gebildet, die über ihre Probleme sprechen, ihre Meinung auf Dorfversammlungen vortragen und Veränderungen fordern: z.B. ist die Wasserversorgung schlecht, es fehlen Balwadis (Kindergärten), Gesundheitsposten und vor allem bessere Häuser.

Bitteres Salz

Obwohl mich die Energie fasziniert, die die SCAD-Leute ausstrahlen, drängt es mich jetzt, die SalinenarbeiterInnen vor Ort zu sehen und zu sprechen. Schon aus einiger Entfernung nehme ich die Salinenfelder wahr. Doch je mehr wir uns ihnen nähern, desto schwerer fällt es mir, das durch Reflexion verursachte Gleißeln mit geöffneten Augen zu ertragen. Schließlich bleibe ich mit fast zugekniffenem Blick vor den Salinen stehen. Da heute Sonntag ist, sind nur wenige ArbeiterInnen beschäftigt. Sofort fällt mir auf, daß niemand eine Schutzbrille trägt. Ich frage mich, wie diese Helligkeit zu ertragen ist, und erfahre von Cletus, daß bisher die Bereitstellung von 1.200 Brillen erkämpft werden konnte. Eintausendzweihundert Brillen für 29.000 ArbeiterInnen!. Doch sind Augenkrankheiten, die bis zur Blindheit führen können, nicht die einzige Geißel. Ich ziehe meine Schuhe aus und will durch eine der Salinen laufen, in der gerade eine Frau mit einem Holzschieber das auf dem Boden abgesetzte, auskristallisierte Salz aus der Mulde schaufelt. Der Rest des verdunsteten Wassers ist sehr heiß; die Salzkristalle empfinde ich als feine Nadeln, die mich unbarmherzig stechen, und schon nach wenigen Gehversuchen gebe ich auf. Unermüdlich setzt die Frau ihre Arbeit fort, ohne mich irritieren zu lassen. Ihr Tag ist nach acht bis zehn Stunden in der Saline noch nicht beendet. Danach müssen vier Kinder versorgt, der Haushalt erledigt, Wasser geholt und gekocht werden. Ich sehe den Bewegungen der Frau nach. An ihren Beinen entdecke ich Geschwüre, die durch die konzentrierte Salzlösung verursacht werden. Sie heilen erst wieder ab, wenn die Haut drei bis vier Wochen nicht mit Salzwasser in Berührung kommt. Niemand trägt Stiefel. Auch dafür kämpfen die ArbeiterInnen und SCAD gemeinsam. Ein paar Schritte weiter transportiert ein 10-jähriges Mädchen 25 kg schwere Salzkörbe auf dem Kopf zum Speicher. Es muß rasch gehen, denn schnell häuft sich das von zwei Männern zusammengesobene Salz am Rande der Saline. Wie alt die Männer wären? Ich bin erschrocken, denn ich schätze einen 32-jährigen Mann auf 45 Jahre. Auch er hat große, offene Wunden am Bein. In wenigen Jahren wird er durch die harte Arbeit unter diesen Bedingungen verbraucht sein.

Wir werden weiter zu einem überdachten Gebäude geführt, in dem das Salz lagert, um verpackt zu werden. Ich sehe nicht eine größere Maschine, und Cletus erkennt wohl meine fragenden Blicke. Hier arbeiten Kinder. Sie schaufeln mit ihren Händen das Salz in Tüten zu einem Kilogramm. Fünfundzwanzig Tüten werden in einen Plastiksack verschweißt. Verbrennungen an den Händen sind dabei keine Seltenheit. Für einen Sack zu fünfundzwanzig Rupien erhalten die Kinder 0,93 Rupien! Ich bin erschüttert über diese maßlose Ausbeutung, die die Kinder um ihre Kindheit betrügt und sie häufig schon im Alter von sieben Jahren zur Arbeit zwingt, um ihre Familien zu unterstützen.

Doch wieviele Kinder erreichen nicht einmal dieses Alter. Ich begreife jetzt auch, warum hier die Kindersterblichkeit bedeutend höher ist als im Landesdurchschnitt.

Zum Abschluß unseres Besuches auf den Salinenfeldern führt uns Cletus zu einem frisch gemauerten Unterstand. Es ist ein Pausenplatz - ein Erfolg des Kampfes um bessere Arbeitsbedingungen. Früher mußten die ArbeiterInnen ihre dürftige Mahlzeit unmittelbar neben den Salinen verzehren, auch in den Pausen dem gleißelnden Licht ausgesetzt. Nach und nach wurde das Geld teils aus eigenen Mitteln aufgebracht, teils auch den Besitzern abgerungen. Die Baukosten waren relativ hoch, denn nur Süßwasser konnte für die Lehmischung verwendet werden, das wiederum aus einiger Entfernung antransportiert werden mußte. Lächelnd berichtet Cletus, daß nun auch die anderen Besitzer gezwungen sind, diesem Beispiel zu folgen, um sich keine Blöße zu geben. das ist ein großer Erfolg und eine Ermutigung zum Weitermachen.

Neues im Dorf

Unweit der Salinen befinden sich die Dörfer der hier arbeitenden Männer, Frauen und Kinder. Von 43 Dörfern konnte SCAD bisher 18 mit ihrer Aufklärungsarbeit erreichen. Die aus Kokospalmwedeln zusammengebauten Hütten bieten sicher keinen ausreichenden Schutz vor Sturm und Monsun, feste Unterkünfte aus Lehm sind selten, aus Beton kaum zu sehen. Wir sind in einem Dorf angekommen, das mit SCAD schon ein Jahr zusammenarbeitet. Die Atmosphäre zwischen BewohnerInnen und SCAD-Leuten ist herzlich. Sie scheinen sich gut zu kennen. Das große Problem hier ist Wasser, das äußerst knapp ist - der Dorfbrunnen gibt nicht viel her. Die Frauengruppenleiterin führt uns ca. einen Kilometer weiter bis zum Brunnen. Schon von weitem sehen wir eine Menschentraube. Die Frauen sitzen vier bis fünf Stunden wartend mit ihren Gefäßen im Schatten unter einem nahestehenden Baum, bis sie an der Reihe sind. Ich gehe zum Brunnenrand und blicke in die gähnende Leere eines 10m tiefen Schachtes. Auf dem Grund sehe ich eine kaum sichtbare nachsickernde Wasserlache. Es dauert fast zehn Minuten, bis wieder ein Eimer mit gekonntem Schwung nach unten und dreiviertel gefüllt wieder heraufgezogen wird. Tiefer kann der Brunnen in dieser Gegend nicht geschachtet werden, denn sonst würde das Salzwasser nachdrücken. Wir erfahren, daß ein zweiter Brunnen über einen staatlichen Auftrag in Bau ist. Unmutig berichten uns die Frauen, daß die Arbeit viel zu labgsam vorangehe. Die Schachtarbeiter stammen nicht aus diesem Dorf. Sie zeigen keine Initiative, den Bau so schnell wie möglich zu beenden. Sie werden bezahlt und damit ist es gut. Wenn die Dorfleute selber schachten können, wäre die Arbeit schon längst beendet. Auf dem Rückweg sehen wir die Baustelle - mehr als zwei Meter ist der Brunnen noch nicht tief. Es ist nur schwer vorstellbar, daß der durch sengende Hitze ausgetrocknete, rissige Boden hier eine Wasserstelle birgt. Die Frauen hoffen sehr auf diesen Brunnen, der näher am Dorf liegt und die Transportwege verkürzen wird.

Mit viel Sympathie verlasse ich die SalinenarbeiterInnen, denen es gelungen ist, wichtige Veränderungen in ihrem Leben zu erkämpfen. Dennoch spüre ich Beklommenheit, und der Geschmack des Salzes wird ein anderer, wenn ich an meine dortigen Erlebnisse zurückdenke.